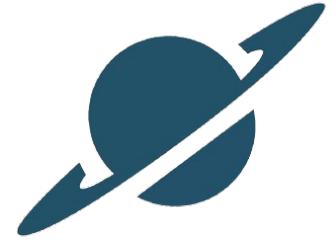


Textinterpretation

„Das Denkmal“



Der Kurzprosatext „Das Denkmal“ von Wieslaw Brudzinski, erschienen 1955, handelt von einem Denkmal, dessen zufällige Zerstörung die zuvor herrschende Bewunderung und Anerkennung umkehrt und die Bevölkerung plötzlich Ablehnung und Desinteresse an der Statue empfinden lässt, was letztlich zu deren Eliminierung und Vergessen führt.

Zu Beginn des Textes wird das Denkmal als stolzer, erhabener junger Mann verherrlicht und von den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen als Inbegriff eines Idealbildes wahrgenommen. Das Denkmal selbst zeigt wenig Interesse am Wohlbefinden und den Gefühlen anderer und seine Egozentrik scheint an den bewundernden Blicken der Menschen nur weiter zu wachsen, bis eine stürmische Nacht im Sturz des Denkmals resultiert. Die bis dahin unüberbrückbare Distanz schwindet ebenso sehr wie die Bewunderung der Bevölkerung. Denn plötzlich nehmen die Menschen die Macken der Statue, deren krumme Beine und zerschundenen Rücken wahr. Wenige Tage später wird die Statue weggeschafft und gerät in Vergessenheit.

Der Kurztext ist, trotz der Vielzahl an verschachtelten Sätzen und Parataxen, gut und einfach verständlich. Er enthält viele direkte Reden der Bewohner der Gasse, mit denen deren Bewunderung und Gefallen, im fortschreitenden Verlauf aber ebenfalls deren Ablehnung und Missfallen an der Figur kundgetan wird. Der Text enthält viele Alliterationen, beispielsweise seien die Textpassagen „am Fuße der Figur“ (Z.9) und „über dem Städtchen ein schrecklicher Sturm“ (Z.22) angeführt. Besonders der Perspektivenwechsel, resultierend aus dem Fall der Statue, spiegelt sich in einer Vielzahl an Antithesen wider. Beispielhaft hierfür sind die Passagen „stand – gestürzt“ (Z.30; Z.36) sowie „stolzes Lächeln – albernes Grinsen“ (Z.16; Z.34) genannt. Außerdem findet sich in Zeile 38 die Ellipse „Liegt quer über der Fahrbahn und hemmt den Verkehr!“ Weiters findet sich in Zeile 36 die Passage „sprach das Städtchen“, eine Metonymie. Ergänzend bedient sich der Autor mehrfach des Stilmittels des Parallelismus, wie der Satz „Vielleicht [...], und vielleicht [...]?“ (Z.10-11), zeigt. Überdies sind zahlreiche Metaphern, wie „auf einem hohen Sockel“ (Z.2), was für den Stolz der Figur steht, und „ein mit Unkraut bewachsenes Grundstück“ (Z.39-40) als Sinnbild für deren Entsorgung, enthalten.

Während die Statue zuerst von den Mädchen als Idealvorstellung eines Partners idealisiert wird, finden die Erzieher am stolzen und gedankenvollen Gesichtsausdruck der Statue Gefallen. Für die Mütter impliziert die Statue Stattlichkeit, für die Kinder ist sie Vorbild und Held, und für die Gassenbewohner der Inbegriff eines Beschützers. Nach ihrem Absturz beklagen sich die Mädchen über die krummen Beine, der

Professoren sieht im zuvor als nun bloß noch eine hohle Figur und der ehemalige Gassenbeschützer wird plötzlich als Verkehrshindernis abgestempelt.

Während zu Beginn die Statue der Stolz der Straße ist, ist zum Schluss deren Beseitigung das, worüber die Bewohner prahlen, bevor auch diese Erinnerung dem Vergessen weicht. Der Wendepunkt des Textes ist der Fall der Statue. Die gewohnte Distanz verwandelt sich in Nähe, die Anerkennung in Ablehnung, das Idealbild in Müll. Der Fall führt zu einem Perspektivenwechsel. Plötzlich schaut man nicht mehr zu der Statue auf, sondern auf sie hinunter. Der Sturz kann interpretiert werden als Fehlentscheidung einer Autorität, die eine veränderte Wahrnehmung bewirkt. Die Erwartungen weichen der Enttäuschung, die Unerreichbarkeit der Unterlegenheit, der Respekt dem Spott. Das einstige Idol verliert seine besondere Stellung und letztlich ist es nur eine Frage der Zeit, bis auch der letzte Bruchteil seiner Bekanntheit verblasst. Dies verdeutlicht auch der letzte Satz, der den Inhalt der Geschichte generalisiert.

